

Bei der Rekonstruktion von Gebäuden stehen dem Archäologen oft nur freigelegte Keller, Hausfundamente oder etwas aufgehendes Mauerwerk zur Verfügung. Dass diese Daten nicht immer für ein zuverlässiges Bild vom Aussehen und der Nutzung eines Hauses ausreichen, soll im Folgenden gezeigt werden.

In den vergangenen Jahren konnten in Neuss verschiedene historische Gebäude bei Baumaßnahmen archäologisch untersucht werden. Die in Kooperation zwischen dem Clemens-Sels-Museum, der Bodendenkmalpflege und dem Denkmalschutz der Stadt Neuss durchgeführten Bauuntersuchungen standen zwar meist unter Zeitdruck, in fast allen Fällen ließen sich aber durch die Auswertung der Schriftquellen zusätzliche Erkenntnisse zur Geschichte der Gebäude gewinnen.

Eine für die Neusser Bürgerhäuser typische Geschichte weist das heutige Schuhhaus Toll an der Niederstraße 47–49 auf, das 2006 einem Neubau weichen musste.¹ Bereits im 12. Jahrhundert entstand hier auf einer Ackerfläche ein repräsentativer Steinbau mit einem Keller, der vom rückwärtigen Grundstück aus über eine Rampe oder Treppe erschlossen war (Abb. 1). Von dem Gebäude sind heute nur noch der Keller und eine Außenmauer mit Doppelbogenfenster (Abb. 2) erhalten. Im Spätmittelalter wurde das Haus durch einen Anbau erweitert, 1586 fiel es wahrscheinlich dem Stadtbrand zum Opfer. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts teilte man die romanische Großparzelle und errichtete auf den Fundamenten des Steingebäudes ein giebelständiges Fachwerkhaus, das nun als Doppelhaus angelegt wurde. Die noch vorhandenen romanischen Ruinen wurden dabei in den Neubau mit einbezogen: Der Keller erhielt ein Backsteingewölbe, auf eine noch vorhandene Außenmauer wurde eine der äußeren Fachwerkwände gesetzt (Abb. 3). Um dieser mit Backsteinen ausgefachten Wand Standfestigkeit zu verschaffen, wurden ihr erster und letzter Ständer bis auf den Boden verlängert und ummauert. Einer der Ständer war beim Abriss noch vorhanden, der andere hatte sich als Abdruck in der Steinmauer erhalten (Abb. 4). Ein nach dem Abriss des Hauses entdecktes Herdpflaster zeigt, dass die Küche im rückwärtigen Teil des Erdgeschosses lag (Abb. 5). Einige Hölzer der Fachwerkkonstruktion konnten am Labor für Dendroarchäologie der Universität zu Köln untersucht werden. Für zwei Ständer wurde das Fälldatum 1620 ± 20 , für einen Deckenbalken das Fälldatum 1626 ermittelt.

Das Aussehen des giebelständigen Gebäudes lässt sich – mit Vorbehalt – aus den vorhandenen Fachwerkhölzern der Fassade beziehungsweise der in die Hölzer eingearbeiteten Zapflöcher, Fenster- und Türanschlüsse sowie der Lage der Kellereingänge beziehungsweise -fenster rekonstruieren (Abb. 7).

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, also nur etwa 90 Jahre nach seiner Errichtung, wurde das Gebäude grundlegend renoviert. Vermutlich hatte seine Bausubstanz während der hessischen Besetzung im Dreißigjährigen Krieg stark gelitten. Die ausgiebige Verwendung von recycelten Baumaterialien bei der Instandsetzung verrät die schlechte wirtschaftliche Lage der Stadt in dieser Zeit. Zu ihnen gehören der profilierte Balken einer Schmuckfassade des 16. Jahrhunderts, der vermutlich von einem Gebäude in der Nachbarschaft stammte, sowie Back- und Tuffsteine des Vorgängerbaus. Bei den Sanierungsarbeiten musste offensichtlich auch die Mittelwand des Hauses ersetzt werden (Abb. 6). Die neue Fachwerkwand wurde in die noch vorhandenen, älteren Fassadenhölzer gezapft. Als Fälldatum

„Hausrecycling“

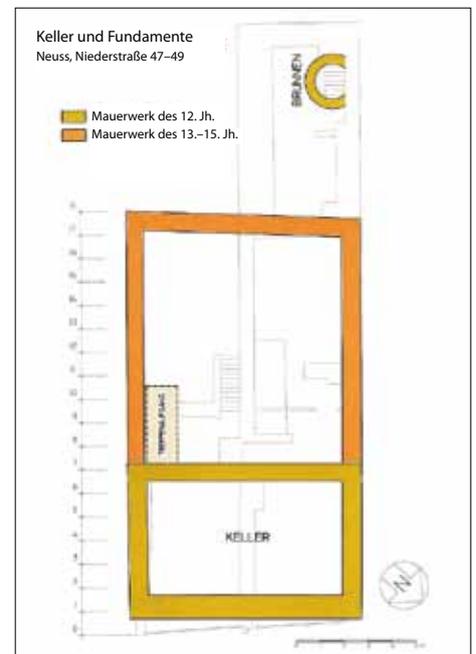


Abb. 1: Niederstraße 47–49. Mittelalterliche Bauphasen.



Abb. 2: Niederstraße 47–49. Freigelegtes romantisches Doppelbogenfenster.

¹ Pause/Sauer 2007.

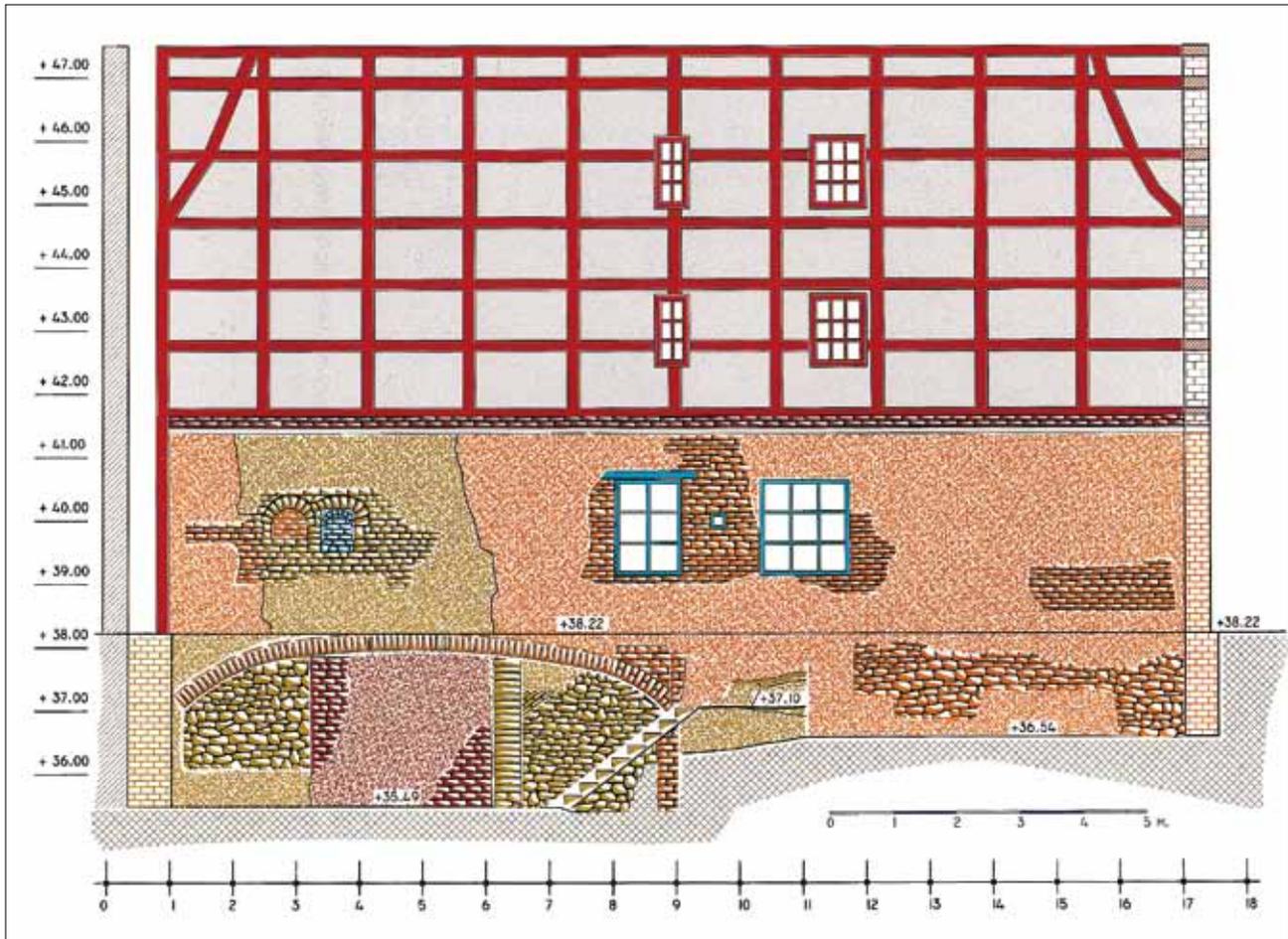


Abb. 3 (ganz oben): Niederstraße 47–49. Bau-
befunde in der südlichen Außenmauer.

Abb. 4: (oben) Niederstraße 47–49. Ständer-
abdruck im Mauerwerk des 17. Jahrhunderts.

Abb. 5 (rechts): Niederstraße 47–49. Bei den
Ausgrabungen entdecktes Herdpfaster aus
Flusskieseln.



für einen in der neuen Wand verbauten Eichenholzriegel konnte das Jahr 1714 ermittelt werden. Da das Fachwerk kohärente Abbundzeichen aufweist, die aus Ritzlinien mit beiderseits eingefügten dreieckigen Kerben bestehen (Abb. 8), ist davon auszugehen, dass dieses Datum auch für die restlichen Hölzer des Wandgefüges gilt.

Im 19. Jahrhundert wurde das Haus mehrfach umgebaut. Dem Geschmack der Zeit entsprechend wurden die Deckenbalken mit einer sogenannten „Kölner Decke“ abgehängt. Dabei wurden die Decke und

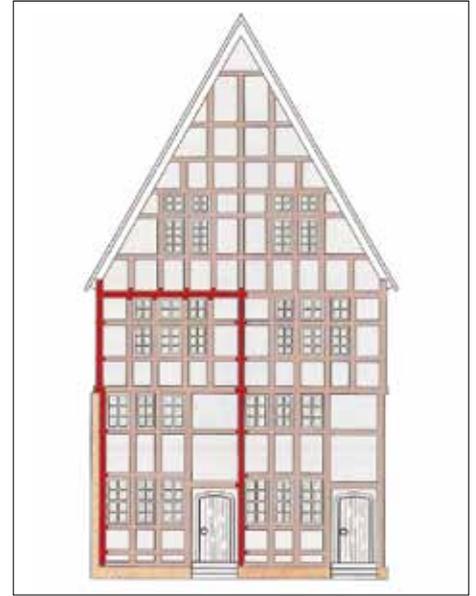


Abb. 6 (links): Niederstraße 47–49. Die Mittelwand beim Abriss des Hauses.

Abb. 7 (rechts): Niederstraße 47–49. Rekonstruktion des 1626 errichteten Fachwerkgiebels.

auch die Deckenbalken selbst mit einer dicken Lehmputzschicht überzogen. Auch die vorher sichtbar belassenen Fachwerkhölzer der Wände wurden mit Lehm verputzt, der mit frisch gemähtem Gras vermengt war, das man wohl im Monat September auf den nahegelegenen Rheinwiesen gemäht hatte, wie botanische Untersuchungen zeigen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ersetzte man die beiden Fachwerkgiebel durch ein Backsteinmauerwerk. Neben ästhetischen Gründen spielte hierbei auch der Brandschutz eine wesentliche Rolle. Bei den Arbeiten wurde der neue Giebel vor den alten geblendet und mit eisernen Krampen an den Fachwerkhölzern befestigt. Die nun funktionslosen Balken, Riegel und Ständer der Fachwerkfassade wurden dann abgesägt (Abb. 9).

Der Geschmack der Zeit machte aber auch vor der Umgestaltung der Innenräume nicht halt. Ende des 19. Jahrhunderts versah man einen nur 3×4 m großen Raum mit einer weinroten Tapete mit goldenen Ranken, die dem Zimmer einen sehr düsteren Charakter verlieh, was aber durchaus dem Wohngeschmack der wilhelminischen Zeit entsprach.

Die Baugeschichte des Schuhhauses Toll ist ein typisches Beispiel für „Hausrecycling“ in Neuss. Sie zeigt exemplarisch, dass die vorhandene Bausubstanz in der Stadt aus wirtschaftlichen Gründen über Jahrhunderte zumeist nur ausgebessert wurde und vollständige Neubauten nur in Einzelfällen errichtet wurden. Dabei musste man zahlreiche, aus heutiger Sicht unerwartete Kompromisse eingehen, wie das Nachbarhaus zeigt.

Abb. 8 (links): Niederstraße 47–49. Abbundzeichen auf dem 1714 errichteten Fachwerk.

Abb. 9 (rechts): Niederstraße 47–49. Hölzer der Fachwerkfassade des 17. Jahrhunderts (links) mit davor geblendetem Backsteingiebel des 19. Jahrhunderts (rechts).



Die „überdachte“ Baulücke

Unter dem Nachbarhaus des Schuhhauses Toll, der heutigen Sebastianus-Apotheke an der Niederstraße 51, befindet sich ein ca. 11 m langer, oblonger Keller des 12. Jahrhunderts.² Eine Konsole im Mauerwerk zeigt, dass der aus Tuffsteinen und Basalten erbaute Keller ursprünglich mit einer Holzbalkendecke versehen war. Das heute vorhandene Backsteingewölbe erhielt der Keller erst in der frühen Neuzeit, wahrscheinlich im frühen 17. Jahrhundert. Wohl in dieser Zeit wurde auch ein kleiner Keller angefügt, in dem die Bierbrauer, die in dieser Zeit im Haus wohnten, ihre Fässer lagerten, wie eine nachträglich erweiterte Türöffnung verrät (Abb. 10).

Auf seiner Nordseite spart der Keller eine drei Meter breite Gasse zum Nachbargrundstück Niederstraße 47–49 aus. Über diese „Beifahrt“, die erst im 20. Jahrhundert endgültig überbaut wurde, erfolgte seinerzeit der Zugang in den Hof und den Garten. Auf seiner Südseite reicht der Keller dagegen bis unter das heutige Nachbargrundstück an der Niederstraße 53, das ursprünglich einmal zur Parzelle des hochmittelalterlichen Hauses gehörte.

Archivalien zeigen, dass der Kern des heutigen Apothekengebäudes, das Haus zum Morian, um 1600 als giebelständige Fachwerkkonstruktion errichtete wurde. Ursprünglich war vermutet worden, dass zeitgleich mit dem Wohnhaus auch das südliche, nur 5 m breite Nachbargebäude über dem Keller als Wirtschaftsgebäude errichtet worden war. Eine Putzuntersuchung führte allerdings zu dem verblüffenden Ergebnis, dass das Haus erst deutlich später entstanden ist. Der Keller war also offensichtlich an dieser Stelle eine längere Zeit nicht überbaut. Eine große Überraschung war auch, dass das später im 18. Jahrhundert hier errichtete Gebäude über keine eigenen Außenwände zu den Nachbarhäusern verfügte (Abb. 11). Vielmehr hatte man die Traufwände des Hauses zwischen die Fachwerkwände der Nachbarhäuser gesetzt und darüber ein Dach errichtet, also gewissermaßen die Baulücke „überdacht“.

Dass freiliegende Kellerteile und überdachte Baulücken in Neuss kein Einzelfall sind, zeigt auch das nächste Beispiel.

2 Pause/Sauer 2007, 15 und 32.

Abb. 10 (unten): Niederstraße 51. Für den Transport von Bierfässern nachträglich erweiterter Kellerdurchgang.

Abb. 11a und b (rechts): Niederstraße 53. Die Außenwände des Gebäudes werden von den Fachwerkwänden der Nachbarhäuser gebildet.





Abb. 12: Der Gebäudekomplex Markt 20–24.

Im Januar 2009 wurde der denkmalgeschützte Gebäudekomplex Markt 20–24 durch einen Brand stark beschädigt (Abb. 12). Die im Zuge der Sanierungsarbeiten durchgeführten bauarchäologischen Untersuchungen zeigen, dass die drei nebeneinander liegenden Gebäude wohl im 18. Jahrhundert aus älteren Fachwerkhölzern neu aufgestellt wurden. Die Zimmermannszeichen auf den Hölzern sind nämlich unterschiedlicher Gestalt und lassen kein einheitliches System erkennen. Zuerst hatte man das erste und das dritte Haus errichtet und später, wie im bereits geschilderten Fall, die Gebäudelücke zwischen ihnen mit zwei Fachwerkwänden und einem Dach geschlossen.

Der Keller unter dem Baum

Kurios war der vermutlich im 17. Jahrhundert errichtete Keller unter dem Gebäude Markt 20. Er ragt mehrere Meter unter den Marktplatz und gehörte wohl ursprünglich zu einem Haus, das im 16. Jahrhundert zerstört wurde. Beim Wiederaufbau änderte man die Kubatur des Aufgehenden und ließ den Keller buchstäblich „im Regen stehen“. Ein Baum, der heute über dem Keller steht, hat einen Teil der Gewölbetonne baufällig werden lassen, so dass der vordere Teil des Kellers nun verfüllt werden muss.

Die genannten Beispiele illustrieren, dass die unterirdisch erhaltenen Strukturen nur über einen Teil der Baugeschichte eines Hauses Aufschluss geben können. Doch nicht nur das Aufgehende, sondern auch die Schriftquellen offenbaren oft unerwartete Aspekte der Baugeschichte.

An der Hamtorstraße 30 konnte im Februar 2005 ein kleines zweigeschossiges Wohnhaus vor seinem Abriss bauarchäologisch untersucht werden (Abb. 13).³ Der tonnengewölbte Keller war der älteste Teil des Gebäudes (Abb. 14). Er besaß straßenseitig einen Lichtschacht und war von Westen, also vom Garten her, durch einen angesetzten Treppenabgang erschlossen. Das Mauerwerk des Kellers war zeitgleich mit der straßenseitigen Außenmauer im Erdgeschoss entstanden und einheitlich aus Backsteinen im Blockverband aufgemauert. Die Fensteröffnungen zur Straße ließen im Erdgeschoss keine Umbauspuren erkennen – sie müssen also zeitgleich mit dem Keller angelegt worden sein. Offensichtlich gehörten sie zu einem giebelständigen Gebäude mit Backsteinfassade und in Fachwerk aufgeführten Seitenwänden.

Auferstanden aus Ruinen

Die Bauzeit des Kellers und des dazugehörigen Gebäudes lässt sich anhand der Keramik ermitteln, die aus der Erdverfüllung über der Gewölbetonne geborgen wurde: Sie datiert in das Ende des 17. Jahrhunderts. Das Gebäude dürfte demnach um 1700 entstanden sein.

Seine endgültige Gestalt erhielt das Haus in der darauffolgenden Bauphase. Es wurde nun zu einem traufständigen Gebäude umgebaut. An der Grenze zum südlichen Nachbargrundstück wurde eine neue Giebel-

³ Pause 2005.



Abb. 13: Hamtorstraße 30. Das Gebäude vor dem Abriss.



Abb. 14: Hamtorstraße 30. Nach dem Abriss des Hauses freigelegtes Kellergewölbe.

wand auf die Kellermauer gesetzt. Nach ihrer Fertigstellung verfüllte man die Baugrube mit Erde, die Keramikfunde aus der Zeit um 1800 enthielt.

Archivalien berichten Näheres über diese recht umfangreiche Baumaßnahme: 1792 stellte der Maurer Martin Schweden einen Bauantrag für die Errichtung einer „Wohnung“ an der „hammpforte“ – das hier bereits vorhandene Haus wird in dem Schreiben nicht erwähnt. Offensichtlich war es derart ruinös, dass man die vorhandenen Mauern nicht mehr als Gebäude ansah. Bei dem bauarchäologisch festgestellten „Umbau“ der Zeit „um 1800“ handelte es sich also in Wirklichkeit um einen Neubau des Jahres 1792 auf einem schon länger brachliegenden Trümmergelände.

Über den historischen Kontext dieser Baumaßnahme informieren weitere Schriftquellen. Ende des 18. Jahrhunderts hatte Caspar Hermkes, der 1781 ernannte Bauinspektor der Stadt Neuss, ein groß angelegtes Wiederaufbauprojekt in dem 1586 durch den Stadtbrand weitgehend zer-

störten Hamtorviertel initiiert, bei dem man die straßenseitigen Gebäudefluchten neu absteckte und auch die hier vorhandenen Ruinen in die Neubauten integrierte. Der erste Bauantrag für die Errichtung eines Hauses „auf der hampforten platz“ stammt aus dem Jahr 1783; weitere Eingaben folgten. Dass die Gebäude auf brachliegenden Parzellen beziehungsweise Ruinengrundstücken entstanden, bestätigen die Eintragungen in den Neusser Einwohnerverzeichnissen sowie ein Schreiben, das sich auf das heutige Grundstück Hamtorstraße 34 bezieht:⁴

HochEdelgeboren!

Da ich nunmehr entschloßen bin hinter des henrich Hütten seinem Erbe, neben der haußplatz der Erben Herbertz an der hampforten ein hauß zu erbauen, also auch noch ein keller vorhanden, und sonsten alda ein hauß gestanden hat. So werden Eur hochEdelgeboren unterthänig gebeten, zu dem Ende mir die platz großgünstig zu überlassen

Eur HochEdelgeb.

untertäniger

Lambertus Kuppig

Neben der Erschließung der Baugeschichte ist auch die Frage nach der Nutzung ein wichtiger Aspekt bei der Gebäuderekonstruktion. Sie lässt sich nicht immer durch den archäologischen Befund, sondern oft erst durch die Schriftquellen beantworten. Mitunter tritt hierbei Überraschendes zu Tage, wie das nächste Beispiel illustriert.

2001 fanden auf dem Grundstück der im 18. und 19. Jahrhundert tätigen Töpferei Tieves an der Michaelstraße umfangreiche Ausgrabungen statt, bei denen auch ein Töpferofen des späten 18. Jahrhunderts freigelegt wurde.⁵ Das offenkundig ebenfalls im 18. Jahrhundert über einem älteren Keller errichtete Wohnhaus war kurz zuvor abgerissen worden, ohne dass eine Bauuntersuchung durchgeführt werden konnte. Von ihm haben sich aber Baupläne aus dem Jahr 1930 erhalten.

Die Kuh in der Küche

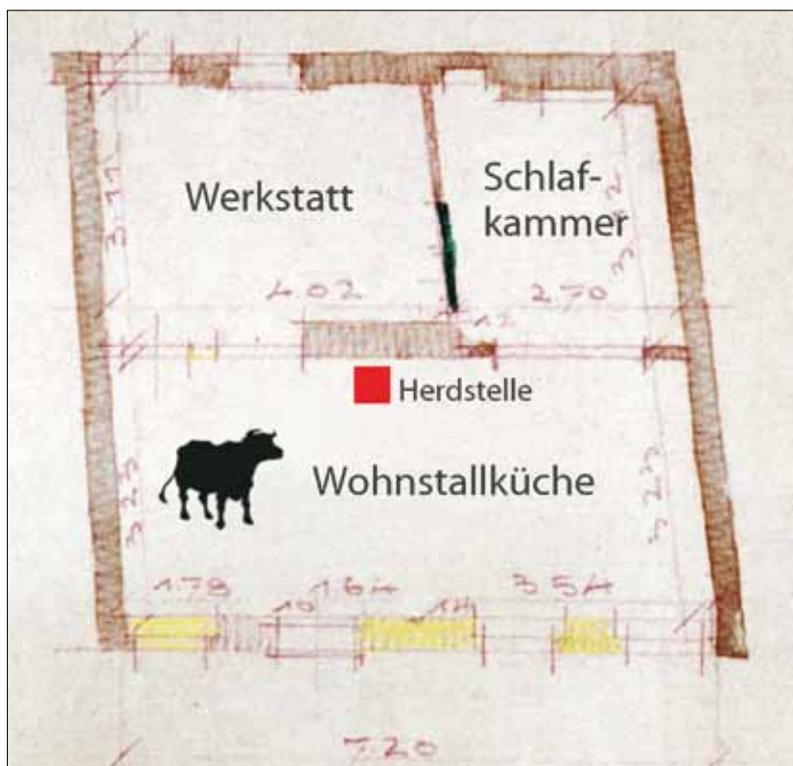


Abb. 15: Michaelstraße 9. Rekonstruktionsvorschlag für die Nutzung der Räume um 1770.

⁴„unterthänige bittschrift von seiten Lambertus Kuppig“; Stadtarchiv Neuss B.02.01/III H 20,13.

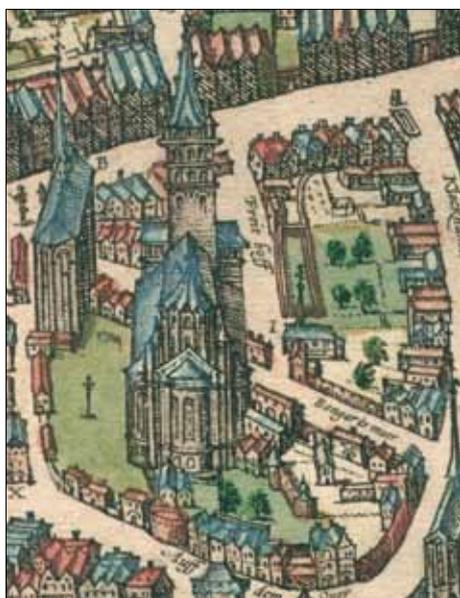
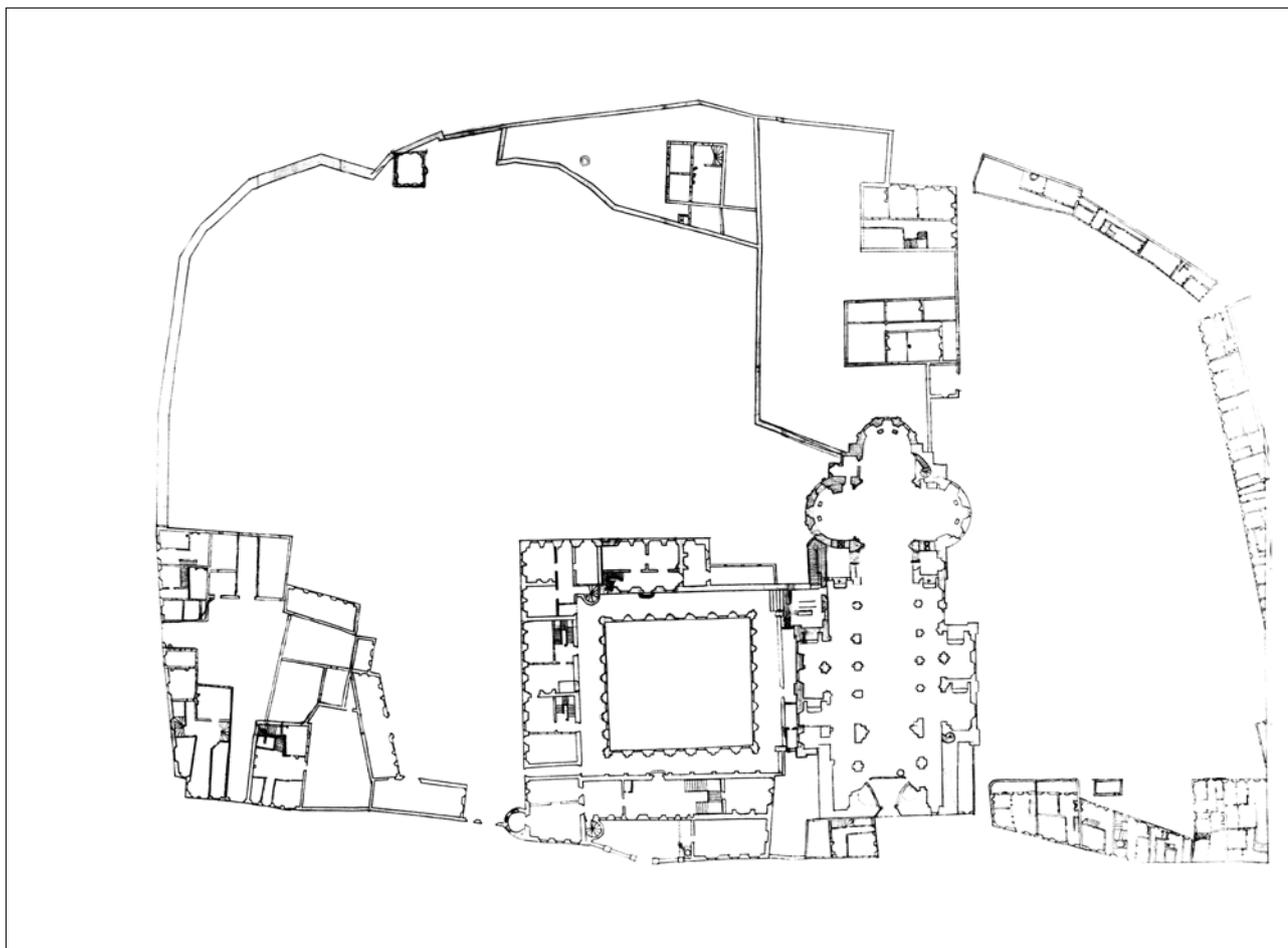


Abb. 16 (ganz oben): Die Gebäude des Stifts St. Quirin nach einem 1802 erstellten Grundrissplan (Norden ist links).

Abb. 17 (oben): Das Stift St. Quirin in der 1586 von Braun und Hogenberg veröffentlichten Stadtansicht von Neuss (Blick von Osten).

Über die frühere Bebauung des Grundstücks informieren Archivalien aus dem Stadtarchiv:

1816 befanden sich an der Michaelstraße 9 nur ein Wohnhaus und ein Brennofen.⁶ Erst 1843 ist ein Stall neben dem Wohnhaus belegt. Um 1800 war die Töpferwerkstatt also offensichtlich im Wohnhaus untergebracht.

1770 gab eine feuerpolizeiliche Begehung des Hauses Anlass zu mehreren Beanstandungen; man forderte:⁷

görd Tives soll das strohe aus dem backhauß und vom speicher heu und strohe raumen, und seine kuhe ins backhauß stellen in 8 tagen. jtem die stuben ofen pfeif zu machen.

Das „backhauß“, das heißt das Ofengebäude, war also als Scheune zweckentfremdet, der Ofen in der Stube besaß kein Rohr. Die Forderung, die Kuh ins Ofengebäude zu stellen, erscheint zunächst rätselhaft. Da jedoch auf dem Grundstück in dieser Zeit noch kein separates Stallgebäude vorhanden war, muss die Kuh im Wohnhaus aufgestellt gewesen sein – möglicherweise in einem 1930 als Kohlenlager genutzten Raum. Vergewärtigt man sich, dass die Kuh auf dem Stroh in dem etwa 7×7 m großen Haus wohl nur knapp 2 m vom Herdfeuer entfernt stand, so werden die feuerpolizeilichen Einwände nachvollziehbar (Abb. 15).

Dass das bei ländlichen Gehöften am Niederrhein übliche Nebeneinander von Mensch und Vieh auch in den Städten nicht ungewöhnlich war, verrät ein kurioser Rechtsfall aus dem frühen 19. Jahrhundert. Am 15. Oktober 1823 schrieb der königliche Landrat Bolschwing an den Neusser Bürgermeister Reuter:⁸



Es ist mir zur Kenntniß gekommen daß in dem Eckhause N.º A. 137 auf dem alten Kirchhof, in welchem im Unterhause zwey Familien und zwey auf dem ersten Stocke wohnen, unter der Treppe an diesem Stocke Schweine liegen, die von Abfällen aus dem Schlachthause gefüttert werden, wodurch die Luft in diesem Hause abscheulich stinkt und verdorben ist.

Abb. 18: Rekonstruktionvorschlag für das Stift St. Quirin um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Blick von Nordwesten).

Die vorgeführten Beispiele mahnen zur Vorsicht bei der Rekonstruktion von Gebäuden, denn insbesondere unkonventionelle Nutzungen lassen sich häufig nur über die Auswertung der Schriftquellen erschließen.

Als im Frühjahr 2009 in Vorbereitung einer Ausstellung⁹ zur Diskussion stand, die in napoleonischer Zeit bis auf die Kirche abgetragenen Gebäude des Stiftes St. Quirin zu rekonstruieren, stellte sich die Frage, ob dies angesichts der methodischen Unwägbarkeiten überhaupt sinnvoll sei. Als Grundlagen für eine Rekonstruktion standen nämlich lediglich ein 1802 erstellter Grundrissplan des Stiftes (Abb. 16), diverse Kellerbegehungen, die ersten Ergebnisse einer vor kurzem begonnenen Auswertung von Altgrabungen¹⁰ und eine Stadtansicht aus dem Jahr 1586 zur Verfügung (Abb. 17). Letztlich haben wir uns doch aus folgenden Gründen für die Präsentation einer Rekonstruktion in der Ausstellung entschieden:

1. Das Museum spielt eine ganz wichtige Rolle in der Vermittlung von Geschichtsbildern in der Öffentlichkeit. In jedem Fall, auch bei völligem Verzicht auf Bebilderungen und Rekonstruktionen, verlässt der Museumsbesucher die Ausstellung mit einem hier erzeugten Bild von der Vergangenheit im Kopf.
2. Verzichtet der Archäologe gänzlich auf die Darstellung von Rekonstruktionen, so besteht die Gefahr, dass Fernseh- oder Kinofilme und „Mittelaltermärkte“ diese Aufgabe übernehmen.
3. Der Fachwissenschaftler kommt also nicht umhin, Stellung zu beziehen und Bilder von der Vergangenheit zu entwerfen. Allerdings muss er dem

Rekonstruktion – ja oder nein?

5 Sauer 2004.

6 Pause 2004.

7 „general visitation deren caminen, brau- und backhäußeren fort sonsten vom 4. febr. 1770“; Stadtarchiv Neuss B.02.01/III K 17.

8 Stadtarchiv Neuss B.02.03/917.

9 Ludewig/Pause/Hagen 2009.

10 Vgl. Borger 1968. Die von Hugo Borger in den 1960er Jahren durchgeführten Ausgrabungen werden derzeit im Rahmen eines Forschungsprojekts unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Paffgen an der Ludwig-Maximilians-Universität München unter Mitarbeit von Dr. Tanja Potthoff ausgewertet.

Besucher die Grundlagen seiner Rekonstruktion klar offengelegen. Außerdem sollten nur die Details gezeigt werden, über die auch wirklich Informationen vorliegen.

11 Das Modell wurde von Martin Stitz, LVN-Vermessung Neuss, erstellt.

Dr. Carl Pause
Clemens-Sels-Museum Neuss
Am Obertor, D-41460 Neuss
carl.pause@stadt.neuss.de

Die in der Ausstellung als interaktives 3D-Modell gezeigte Rekonstruktion wurde mit dem Google-Tool Sketchup erstellt und zeigt die Stiftsgebäude vor dem Stadtbrand im Jahr 1586 (Abb. 18).¹¹ Auch wenn die genaue Kubatur einzelner Nebengebäude spekulativ ist, so vermittelt die Ansicht dem Laien einen besseren Eindruck vom Aufbau des Stiftes als ein bloßer Grundrissplan und hilft so, das Geschichtsbild der Museumsbesucher in die richtige Richtung zu lenken.

Literatur

- Borger, Hugo: Die Ausgrabung an St. Quirin zu Neuß in den Jahren 1959 – 1964 (Vorbericht); in: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters (Rheinische Ausgrabungen 1; Beihefte Bonner Jahrbücher 28). Köln/Graz 1968, 170–240.
- Ludewig, Thomas/Pause, Carl/Hagen, Solveig: Nonnen, Bauleute, Pilger – Das Stift St. Quirin und 800 Jahre Quirinuskirche, Ausst.-Katalog. Neuss 2009.
- Pause, Carl: Das Töpferhandwerk nach den historischen Quellen; in: Zangs 2004, 25–61.
- Pause, Carl: Neue Häuser am Hampfortenplatz – Ergebnisse zweier Bauuntersuchungen an der Neusser Hamtorstraße; in: Novaesium 2005, 17–31.
- Pause, Carl/Sauer, Sabine: Bynnen Neuß v. d. Niederstraissen. Die Baugeschichte der Häuser Niederstraße 47 und 49 in Neuss. Neuss 2007.
- Sauer, Sabine: Das Neusser Töpfergewerbe im archäologischen Befund; in: Zangs 2004, 62–75.
- Zangs, Christiane (Hrsg.): Teller, Töpfer, Traditionen. Zum Neusser Töpferhandwerk von 1750 bis 1870, Ausst.-Katalog. Neuss 2004.

Abbildungsnachweis

alle Abbildungen: Stadt Neuss